

Buchbesprechungen

1. Philosophiegeschichte

Pöltner, Günther, *Schönheit. Eine Untersuchung zum Ursprung des Denkens bei Thomas von Aquin*. Wien/Freiburg/Basel: Herder 1978. 214 S.

Der Untertitel legt nahe, daß der Ursprung des Denkens bei Thomas von Aquin in der Erfahrung der Schönheit liegt. Ursprung des Denkens besagt den gleichsam unbeachteten bleibenden Horizont, innerhalb dessen das Denken sich bewegt, das Selbstverständliche und nicht mehr Reflektierte des Denkens selbst. Der zugestandene Horizont – obwohl nicht das Selbstverständliche – im Denken des Thomas ist das Dasein Gottes; warum also seinen Ursprung nicht dort suchen, wo es sich selbst thematisieren sollte, nämlich bei den Gottesbeweisen? Doch gerade bei den Gottesbeweisen haben wir das Gefühl, daß sie uns nicht mehr angehen; wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß sie nur als die internen Beziehungen eines Begriffssystems funktionieren; die Relevanz der Begriffe ist uns jedoch verlorengegangen; seit langem haben wir z. B. verlernt, das kontingente Sein als ein kontingentes zu empfinden. Wir machen scheinbar eine Voraussetzung nicht mehr mit, obwohl wir schwer angeben könnten, um welche es sich handelt. In dieser im historischen Bewußtsein angeblich überwundenen Voraussetzung liegt gerade das Selbstverständliche und nicht mehr Bedachte im Denken des Thomas, das, woraus es sich gleichsam speist – das aber, was uns immer noch als besondere Erfahrung vertraut ist, so daß von ihr her die Relevanz der thomistischen Begrifflichkeit neu nachvollzogen werden kann. Dieser Voraussetzung geht P. in seinem Buch nach.

Das Dasein Gottes ist uns nicht unmittelbar gegeben, sondern erst durch seine Wirkungen erfahrbar. Die Gottesbeweise beweisen bloß die Notwendigkeit einer Ursache, „die alle Gott nennen“. Das uns bekannte Seiende soll also eine Wirkung auf seine Ursache, auf Gott, verweisen. Nun ist aber auch der Wirkungscharakter, die Effektivität des Seienden keine unmittelbare Erfahrungstatsache: ein jedes Ding ist uns nämlich eher als es selbst denn als die Wirkung einer Ursache bekannt. Dieser weder im Was-sein der Dinge noch in der Tatsache ihrer Existenz zutage tretende Wirkungscharakter des Seienden – im zweifachen Sinne des Bedingtheits aber auch des Gegeben-, des Geschenktheits –, die Empfindung der Schöpfung als eines *effectus* ist aber die Bedingung für die Nachvollziehbarkeit des Daseins Gottes. Als was gibt sich das Seiende, wenn es sich nicht als einen Effekt gibt? Auch jenseits der kategorialen Unterscheidungen, selbst transzendental betrachtet, gibt sich das Seiende unterschiedlich. Die Verschiedenheit der *modi generaliter consequentes omne ens* wird von Thomas mit der Formel *additio ad ens* plausibel gemacht. Wo ist aber das Seiende als solches, bar jeder Hinzufügung, in seiner Einheit zu finden? Scheinbar nirgendwo. Solange das Sein als ein indifferentes vorgestellt wird, das durch „Hinzufügungen“, gleichsam von verschiedenen Perspektiven her differenziert wird, ist seine Einheit nicht zu ermitteln. Im Zuge von P.s Darlegung erweist sich aber das, was mißverständlich *additio* genannt wird, als die Entfaltung des Sinnes von Sein, als das, was P. mit heideggerschem Titel die Seinslichtung nennt. Der Unterschied, der immer schon Sein-interner Unterschied ist, erweist sich also nicht als Sein-zersplitternd, sondern als Sein-konstitutiv. Das wird am klassischen ontologischen Unterschied, an der *distinctio realis*, dargelegt und begründet: Das *esse entis* ist immer ein Worin-sein, ein *subsistere in aliquo*; die Einheit eines *ens* ist nur über den Unterschied zu seinem Worin zu vollziehen. Die *participatio* als die dem Seienden eigentümliche Seinsweise unterscheidet also immer schon das Worin des Seinsvollzugs – die *essentia* – vom Seinsvollzug selber – dem *esse*. – Auf die Struktur *essentia-esse* geht der transzendente Unterschied *verum-bonum* zurück. Mit dem Wahren und dem Guten kommt allerdings das Denken (wiederum in seiner Differenz von *intellectus* und *appetitus*) als das vom Sein des Seienden unterschiedene ins Spiel. Die Kluft ist aber nur scheinbar unüberbrückbar: Als das dem Denken immer schon Vorgegebene, ist das Sein des Seienden Objekt des Denkens; als das Erste schlechthin aber, als das, hinter dem sich nichts mehr finden läßt, begreift Sein das Denken mit ein. Die Polarität Sein-Denken ist also die erste Bewegung des Seins zur eigenen Lichtung.

Überhaupt geschieht Seinslichtung vornehmlich als *convenientia animae et entis*; als *convenientia vera* bzw. *bona* bleibt sie allerdings immer nur eine partielle Lichtung: Die Ganzheit bzw. die *Einung* des Seins wird durch das Hervortreten jeweils eines seiner Momente gleichsam verschleiert. – Vom Schönen gilt aber, daß es „addit supra bonum, quendam ordinem ad vim cognoscitivam“; in ihm wird jene „quies appetitus in cognitione seu aspectu“ (S. Th. I-II, 27, 1 ad 3) erreicht, die die Verschränkung und Einung der Seelenpotenzen und ihrer Objekte anzeigt. Die *convenientia pulchra* ist also die vollkommene *convenientia*, erst in ihr erscheint das Seiende (und mit ihm die Seele) als ein in die *convenientia* gegebenes, ein hineingeschenktes und bewirktes.

Diese notgedrungen dürftige Zusammenfassung kann die Genauigkeit, den Reichtum und die Schönheit von P.s Darlegung unmöglich wiedergeben. Sein Versuch, die thomistische Begrifflichkeit nach-zu-denken, ist gleichzeitig eindrucksvoll und klärend, und zweifelsohne auch im Detail sehr ergebnisreich. Die im Nach-denken geleistete klärende Arbeit lohnt schon die (allerdings nicht geringe) Mühe des Lesens. Es ist aber die Frage – das sei allerdings nur als Bedenken hingestellt –, ob die thomistischen Begriffe ein solches Nach-denken vertragen; m. a. W. ob die letzte Absicht des Versuches doch nicht die Tragweite der Begriffe übersteigt. Das wird gerade in dem Moment deutlich, wo es um die Schönheit geht: Als die schlechthinnige *convenientia* befindet sich Schönheit weder in den Dingen noch in der Seele, sondern in der gänzlichen Übereinkunft beider: „Die ureigenste Möglichkeit ihrer selbst erreicht die *convenientia* hingegen als *pulchritudo*. Denn von dieser kann weder gesagt werden, die Bewegung (der immateriellen Identität, des Ineinanderspiels beider Pole) terminiere in *re*, noch in *anima*. In der *pulchritudo* und als diese terminiert der *motus animae et entis* rein in sich, d. h. die ursprüngliche Einheit von *anima* und *ens* kommt in und als *pulchritudo* mit zum Vorschein als *Einheit*“ (172). „Sie [die *pulchritudo*] hat ihren Ort weder in *anima* noch in *re*, sondern in der beide fundierenden Einheit“ (186). Gerade diese grundlegende Erkenntnis, auf der die These der Arbeit beruht, kommt aber in den weiteren Ausführungen P.s über die Schönheit nicht recht zum Tragen. Gleichsam von der Übermacht der thomistischen Begrifflichkeit geleitet, bestimmt P. Schönheit weitgehend als das vollkommene Verhältnis von *essentia* und *esse* bzw. von Substanz und Akzidentien (als die perfekte Realisierung der Substanz in ihren *operationes*), und macht sie dadurch doch zu einer Eigenschaft der Dinge (dazu noch zu einer, die vom Begriff des Dinges abgeleitet werden kann). Daß allerdings gerade die thomistische Begrifflichkeit an dem leisen Unbehagen schuld sei, das sich beim Lesen des letzten Teils von P.s Arbeit einstellt, ist nur eine Vermutung. Vielleicht liegt dies auch nur an der Tatsache, daß jedes philosophische Reden über die Schönheit (und d. h. nach P.s These über die Wirklichkeit des Seins) immer nur ein Prolegomenon bleiben muß.

Elena Marmiroli

Thomas von Aquin. II. Philosophische Fragen. Hrsg. Klaus Bernath (Wege der Forschung 538). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981. IX/572 S.

Der 1. Bd., der diesem 2. Bd. entspricht und 1978 erschienen ist, hatte den Titel: Thomas von Aquin, I. Chronologie und Werkanalyse. Er hatte deutlich literarergeschichtlichen Charakter und faßte wichtige Arbeiten verschiedener Autoren, die in verschiedenen Zeitschriften in den Jahren 1920–1974 zerstreut sind, in einem handlichen Band zusammen. Außer den im Titel genannten Themen kommen zur Sprache Fragen z. B. nach Echtheit, Quellen, Methode, Mitarbeitern der Werke des Aquinaten. Der Nutzen einer solchen Zusammenstellung – freilich weniger zur Einführung des Anfängers als für die eigentlich wissenschaftliche Arbeit – ist unverkennbar. – Muß man auch die Zielsetzung des vorliegenden 2. Bandes so verstehen? Der Band bietet in chronologischer Anordnung 19 Arbeiten zur Philosophie des Aquinaten, 8 in deutscher Sprache verfaßte, 11 aus dem Französischen, Englischen oder Italienischen ins Deutsche übersetzte, aus den Jahren 1941–1979; z. T. sind ältere Beiträge von den Verfassern für diese Sammlung neu bearbeitet worden. Natürlich bieten diese 19 Beiträge nur einen winzigen Bruchteil der in den 4 Jahrzehnten erschienenen Arbeiten über Thomas und seine Lehre. In der trefflich einführenden Einleitung des Hrsg.s (1–21) werden diese Arbeiten in vier Literaturgattungen eingeteilt: 1. Kurse und Lehrbücher, in denen die oft weit zerstreuten philosophischen Darlegungen des Theologen Thomas in eine systema-